

An die Eltern,
Schülerinnen und Schüler,
Kolleginnen und Kollegen
und Freundinnen und Freunde
des Gymnasiums Muristalden

Campus Muristalden AG
Muristrasse 8
CH-3006 Bern
031 350 42 50
info@muristalden.ch
www.muristalden.ch

Bern, 5. Oktober 2018
OKTOBERBRIEF 2018

Jeunesse dorée? – Was eigentlich will das Gymnasium?

Liebe Eltern, Schülerinnen und Schüler, Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freundinnen und Freunde des Gymnasiums Muristalden

Das Aufsatzthema an den diesjährigen Maturitätsprüfungen war eine Provokation. *Jeunesse dorée am Gymnasium*, so lautete der Online-Artikel des Historikers Philippe Weber, mit dem sich die Maturandinnen und Maturanden auseinandersetzen hatten. Erschienen war dieser Beitrag im „Bund“ vom 12. Juni 2017. Der Autor geizte darin nicht mit Kritik am gymnasialen Bildungsweg: Während jene Jugendlichen, die eine Berufslehre anträten, rasch ins Arbeitsleben der Erwachsenen und dessen Anforderungen eingebunden würden, so könnten sich die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, ihre Jugendzeit verlängernd, allein auf schulische Leistungen konzentrieren. Obwohl sie unzählige anstrengende Lektionen und anspruchsvolle Leistungsnachweise zu absolvieren hätten, kämen sie im Gymnasium zu sehr viel Musse und Freizeit. So würden sie weit grössere Freiheiten geniessen als ihre Altersgenossinnen und -genossen in der Berufsbildung. Als problematisch erachtet Philippe Weber diese Freiheiten, wenn sie, wie er sagt, *mit einem Schonraum gekoppelt* sind. Und genau dies geschehe, wenn etwa in den Gymnasien das Wissen in kleine Portionen abgefüllt und mit operationalisierten Lernzielen abgefragt werde. Am Gymnasium passiere es zudem oft, dass Prüfungsanforderungen auf ein Minimum reduziert und Arbeitsaufträge in den Ferien von den Schülerinnen und Schülern als Zumutung empfunden würden. Kurzum: Problematisch sei am Gymnasium, dass sich dieses der Welt der Jugendlichen oft mehr anpasse als umgekehrt. Und Weber ortet sofort auch die Gründe dafür: Sie lägen im Qualitätsmanagement, das im letzten Jahrzehnt den Gymnasien flächendeckend überstülpt worden sei. Schülerinnen und Schüler erschienen dabei als Kunden, deren Zufriedenheit der wichtigste Indikator für die Qualität ihrer Schule sei. Das Gymnasium drohe, so, zu einer staatlich finanzierten *Jeunesse dorée* für Akademikerkinder zu werden, während jene Jugendlichen, die eine Berufslehre machten, um einiges härter und ernsthafter arbeiten müssten, weil sie, nebst schulischen Aufgaben, auch den Anforderungen der sie umgebenden Erwachsenenwelt zu genügen hätten.

Das Gymnasium als Fristerstreckung fürs Erwachsenwerden?

Diese Kritik am Gymnasium als Schonraum, als eine Art Wohlfühlloase für Jugendliche, ist nicht neu. In den letzten Jahren hat sie sogar einen kleinen Hype erfahren. So wird beispielsweise der ehemalige Nationalrat und Preisüberwacher Rudolf Strahm in seinen bildungspolitischen Artikeln nicht müde, die Vorzüge der Berufsbildung gegenüber dem gymnasialen Weg hervorzuheben und, mit Blick auf die steigende Maturitätsquote im Land, vor

einer „Akademisierungsfalle“ zu warnen. So meint der scharfzüngige Philosoph Ludwig Hasler in mehreren Beiträgen der Weltwoche, der Schonraum des Gymnasiums lasse junge Menschen mit zunehmender Ausbildungsdauer gewissermassen *weltfremd* werden. Gerade Gymnasiastinnen und Gymnasiasten seien aufgrund des Kokons, in dem sie lebten, besonders *sinnkrisenanfällig*; nicht selten würden sie, im Gegensatz zu den *bodenbehafteten* Lehrlingen, von einem *Hors-sol-Gefühl* befallen. Die Gymnasien liefen Gefahr, zu einem *Hort der Fristerstreckung fürs Erwachsenwerden* zu werden, was dem eigentlichen Ziel des Gymnasiums, Maturanden studierfähig und gesellschaftstauglich zu machen, zuwiderlaufe. Um seinem Image als philosophischem Provokateur der Nation gerecht zu werden, lässt sich Hasler gar zur Frage hinreissen, ob sich die Gymnasien aufgrund der stark angestiegenen Zahl von Gymnasiastinnen in den letzten Jahren nicht zu *höheren Töchterschulen* entwickelt hätten, welche eine Art ästhetisches Dasein neben der Lebensrealität unserer ökonomisch und technisch geprägten Welt fristeten. Aufsehen erregte auch die Meinung von Bundesrat Johann Schneider-Ammann, der bekanntlich die Maturandenzahl in der Schweiz zugunsten der Berufsbildung reduzieren möchte. So wirbelte vor allem ein in der NZZ vom Sonntag geäussertes Ausspruch des Magistraten Staub auf, wonach er sich *lieber weniger, dafür bessere Maturanden für unser Land* wünsche. Und dies, obwohl die Schweiz die tiefste Maturandenquote der OECD-Länder aufweist und es dem Land an akademisch gebildeten Spezialistinnen und Spezialisten fehlt. Der Unterbestand an spezialisierten Fachkräften muss, wie wir alle wissen, in verschiedensten Sektoren durch ausländische Spezialistinnen und Spezialisten kompensiert werden.

Natürlich haben sich die Maturanden in ihren Aufsätzen gegenüber dem von Philippe Weber entworfenen Bild des Gymnasiums als Aufenthaltsort einer *Jeunesse dorée* zur Wehr gesetzt. Im Wissen um das Privileg, dass sie als junge Menschen einen so langen, anspruchsvollen und kostenintensiven Schulweg haben gehen dürfen, hoben die meisten Aufsatzschreiberinnen und -schreiber die grossen Anstrengungen hervor, welche ihnen das Gymnasium abverlangt habe. Man begegne vielen Fächern, und überall sei das Anspruchsniveau hoch. Die gymnasiale Zielsetzung, dass die Lernenden eine allgemeine Studierfähigkeit erlangen sollten, führt in der Tat zu hohen Leistungsansprüchen in den einzelnen Fächern. Denn ausgehend von dem, was in den Fächern, erlernt wird, muss der Anschluss an eine selbst gewählte universitäre Disziplin möglich sein. Auch mit den von Philippe Weber angesprochenen Freiheiten sei es, so die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in ihren Aufsätzen, nicht weit her: Nach Unterrichtsschluss breche nicht einfach die grosse Freizeit an; der komplexe Schulstoff müsse individuell verarbeitet werden, die Hausaufgaben gemacht, die Proben vorbereitet und langfristige Projekte, wie die Maturaarbeit, bewältigt werden. Ferner hätten sich Lernende an die Vorgaben der Lehrerinnen und Lehrer zu halten, und oft fehlten dadurch Zeit und Musse, sich ad libitum eigenen Interessen hingeben zu können. So zeichne der Artikel von Philippe Weber ein verzerrtes Bild des Gymnasiastenalltags. Und gerade das Schulmodell des Gymnasiums Muristalden, bei welchem die Lernstoffe über eine längere prüfungsfreie Zeitdauer aufgebaut, erlernt und verinnerlicht werden müssten, habe den Schulalltag für sie als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten anspruchsvoll gemacht. Dass die Lernstoffe in kleinen Portionen aufgeteilt und häppchenweise abgefragt würden, stimme gerade am Muristalden nicht. In den einwöchigen Prüfungsphasen müsse man breite Kenntnisse zu grösseren Lernpensen innerhalb einer kurzen Zeitdauer unter Beweis stellen, was eine Herausforderung darstelle, die Lehrlinge so wohl nicht kennen würden.

Die Wahl zwischen Minimalismus und Maximalismus

Es ist allerdings auch nicht ganz von der Hand zu weisen, dass das Gymnasium, auch das unsrige, in seiner heutigen Form verschiedenste Schlupflöcher für Minimalismus und einen gewissen Lernpragmatismus nach dem Motto *so viel wie nötig; so wenig wie möglich* öffnet. Wenn ein Lehrling einen Auftrag nicht erledigt und in seinem Betrieb deshalb eine Produktionskette unterbrochen wird, erhält er eine postwendende Rückmeldung, die ihm klar vor Augen führt, dass sich derartige Versäumnisse unmöglich wiederholen dürfen. Anders im Gymnasium: Ob eine einzelne Schülerin die Hausaufgaben macht oder nicht, ist für das Funktionieren einer Unterrichtsstunde oft nicht entscheidend. Die betreffende Schülerin mag unter diesen Umständen wenig von der Lektion mitbekommen und zu ihr nichts Substantielles beitragen können, doch kann die Schulstunde ohne ihren Beitrag ablaufen. Unter Umständen bleibt es sogar unbemerkt, wenn jemand die Aufgaben nicht gemacht hat. Wenn ein Lehrling mehrmals zu spät an die Arbeit kommt, so bekommt er es mit dem immer gleichen Lehrmeister zu tun. Erscheint eine Gymnasiastin dreimal nacheinander verspätet in

der Schule, so kann das, weil drei verschiedene Lehrpersonen betroffen sind und es jede vielleicht mit einer Ermahnung bewenden lässt, ohne Folgen bleiben.

Die Unverbindlichkeit, die sich in Gymnasialklassen hin und wieder einschleicht, kann für Lehrpersonen lästig sein. Sie bereiten ihren Unterricht so vor, dass Aufträge konstitutiver Teil ihres Lehrkonzepts sind. Wenn diese nicht gemacht und dadurch Lücken aufgerissen werden, erzielt dieses Konzept nicht die erwünschten Lerneffekte, was wiederum auf die Lehrperson und ihre Bemühung um eine gute Unterrichtsqualität zurückschlägt.

An sich beweist die Hirnforschung, dass kindliche Gehirne nichts lieber tun als lernen, ja dass Menschen im Grunde lernsüchtige Wesen sind, und so fragt man sich manchmal als Lehrer bzw. als Lehrerin, wo die Neugier der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten geblieben sei, wenn sie den Lernaufträgen aus dem Weg zu gehen trachten und sich mit einem Minimum an Aufwand durchzuschlängeln versuchen. Die meistgenannten Gründe dafür, etwa die erschlagend grosse Fülle der Lehrplaninhalte, die in begrenzter Zeit zu behandeln sind, oder die fehlende Passung zwischen dem, was einen Unterrichtsstoff interessant machen würde, und dem, was Jugendliche im Moment der Begegnung mit dem Stoff wirklich interessiert, mögen gewisse Erklärungen für das beschriebene Malaise abgeben. Diese helfen indes nicht weiter, und die Frustration, die sich hier sowohl auf der Seite der Lernenden wie auch auf der Seite der Lehrenden einstellt, kann gefährlich sein. Nicht selten führt sie in einen Teufelskreis, der nur schwer zu durchbrechen ist und sowohl zeitliche wie auch nervliche Ressourcen verschlingt.

Wo aber Freiheit zu minimalem Durchkommen gegeben ist, besteht auch Freiheit für ihr Gegenteil, nämlich für maximale Anstrengung und totalen Einsatz. Ich denke etwa an Gymnasiastinnen, die sich von einer im Deutschunterricht gelesenen Autorin begeistern lassen und in stundenlanger Vertiefung weitere Werke von ihr lesen. An Gymnasiasten, die, angeregt durch eine Lehrinheit in der Physik, daheim Versuchsreihen aufbauen, um eine wissenschaftliche Erkenntnis besser, und selbst, nachvollziehen zu können (ja, das kommt vor!). Ich denke vor allem auch an die vielen Schülerinnen und Schüler, welche bei ihren Maturitätsarbeiten weit über den erwarteten Einsatz hinausgehen und während Wochen, um nicht zu sagen Monaten, eine Fragestellung, ein Projekt in hartnäckigster Art verfolgen. Mit Hingabe, grösstem Fleiss und in unzähligen Arbeitsstunden versuchen sie eine Idee, IHRE Idee, zu verwirklichen.

Maximalismus, Minimalismus; das eine ist nicht ohne das andere zu haben. Der Gymnasiast muss sich entscheiden. Das ist die zentrale Herausforderung an ihn. Wobei diese Herausforderung überhaupt als eine solche zu erkennen die grösste aller Herausforderungen für ihn sein dürfte. Der Freiraum, der sich hier auftut, ist indes ein Wesensmerkmal des Gymnasiums.

Natürlich werden die Jugendlichen hier nicht einfach sich selbst überlassen. In Coaching-Gesprächen, wie sie in unserem Schulmodell initiiert werden, setzen sie sich mit solchen Fragen der Lernmotivation und der persönlichen Arbeitsorganisation auseinander.

Kritik: die Reaktion der Maturandinnen und Maturanden

Dass das von Weber und Hasler beschriebene Szenario zum Glück nicht den Regelfall darstellt, davon zeugen die vielen positiven Aussagen, welche in den erwähnten Maturaufsätzen über die erlebte gymnasiale Bildung zu lesen waren.

So schreibt ein Schüler: *Mein Gymnasium habe ich anders erlebt, als Weber es beschreibt. Für mich ist es ein Ort gewesen, an dem ich weit mehr als meinen schulischen Abschluss erlangt habe. Ich habe gelernt, gezielt zu planen und zu strukturieren. Ich durfte Fehler machen und von ihnen lernen.*

Oder: *Ich erlebte das Gymnasium nicht als Schonraum, wie Weber dies in seinem Artikel schreibt, sondern als eine echte Lebensschule. Auf einer angeborenen Intelligenz als Akademikertochter konnte ich mich nicht ausruhen, sondern musste hart dafür arbeiten, meine Maturität zu erlangen. Ich habe dabei gelernt, effizient zu lernen, mit Stresssituationen umzugehen, und habe mich somit auch als Mensch gestärkt.*

Eine andere Maturandin meint: *An sich empfinde ich Webers Artikel als anregend im Sinn einer konstruktiven Kritik am Gymnasium. Beim Lesen seiner Worte habe ich mir immer wie-*

der die Frage gestellt: Was eigentlich will das Gymnasium? Meine Antwort darauf: Das Gymnasium begleitet Jugendliche durch einen bestimmten Lebensabschnitt und gibt ihnen somit schulisch wie auch menschlich etwas für die Zukunft auf den Weg. Bestenfalls trägt es dazu bei, dass aus Jugendlichen junge Erwachsene werden, die mit ihrer Allgemeinbildung fähig sind, die Welt offen, umsichtig und kritisch wahrzunehmen. So war für mich das Gymnasium ein Ort, an dem ich viel Selbstvertrauen gewonnen habe.

Als Deutschlehrer und Schulleiter hatte ich das Privileg, den Werdegang und die Entwicklung dieser Jugendlichen mitzuerleben. Das ist das Wunderbare an meinem Beruf. Junge Menschen bei Entwicklungsschritten, ja -sprüngen, begleiten zu dürfen, zu denen wir Erwachsenen nicht mehr fähig wären. Und immer, wenn sich solche Schritte vollziehen, erfüllt mich das mit einer grossen Dankbarkeit. Denn diese sind weder planbar noch intentional umsetzbar. Wir Pädagoginnen und Pädagogen begleiten, regen an, vermitteln unsere Leidenschaft für unser Fach. In den entscheidenden Momenten stehen wir aber doch bloss daneben und können nur hoffen, dass der Funke springt und die Jugendlichen die erwünschten Schritte machen. Bereits Wilhelm von Humboldt hatte dieses Wesensmerkmal des Lernens auf den Punkt gebracht, als er einmal sagte: *Alle Bildung hat ihren Ursprung allein im Innern der Seele und kann durch äussere Veranstaltungen nur veranlasst, nicht hervorgebracht werden.*

Wofür wir, Eltern und Lehrpersonen, verantwortlich sind

Als Eltern mögen Sie manchmal verzweifelt sein, wie wenig Einfluss Sie auf Ihre Kinder ausüben können. Jugendliche legen sich immer wieder quer; sie müssen dies auch tun, denn nur so kann es ihnen gelingen, jenen Weg zu finden, der ihr eigener ist. In dieser Suche und in der Schwierigkeit dieses Findens liegt die grosse Herausforderung an sie. Hier können Sie als Eltern und wir als Lehrerinnen und Lehrer, trotz all unserer Erziehungs- und Bildungsbestrebungen, keine Verantwortung übernehmen. Und auch das ist letztlich, so, richtig. – Verantwortlich sind wir allerdings dafür, auch in Zeiten scheinbarer Stagnation das Vertrauen in die Kinder und Jugendlichen nie zu verlieren. Immer wieder habe ich von Schülerinnen und Schülern, die am Gymnasium einen schwierigen Zick-Zack-Kurs durchmachen mussten, oder einen solchen veranstaltet haben, gehört, dass das, was ihnen am meisten geholfen habe, unsere Zuversicht gewesen sei. Der durch nichts zu zerstörende Glaube daran, dass am Ende alles gut kommen werde. So schreibt ein Schüler in der diesjährigen Abschlussbefragung: *Meine Eltern und die Lehrer haben trotz der vielen Probleme, die ich hatte, immer an mich geglaubt. Das hat mir viel Kraft gegeben, das Gymnasium bis zum Schluss durchzustehen.*

Auch wenn die Machbarkeit unserer Bildungs- und Erziehungsbemühungen beschränkt ist, verschwinden wir also nicht von der Bühne. Sie als Eltern geben Ihren Töchtern und Söhnen den Boden, von dem sie sich in ihrem Drang nach Selbstverwirklichung absetzen können; auf den sie aber auch immer wieder zurückfallen dürfen, wenn sie sich verrannt haben und Ihre Nähe wieder nötig haben sollten. Ohne festen Boden ist beides schwierig: das Wiederaufsetzen; erst recht aber das Abheben, der Sprung in eine selbstgestaltete Zukunft.

Dazu ein letztes Zitat aus den Maturaufsätzen: *Die Pubertät eines Jugendlichen ist eine aufblühende Zeit, in der auf seine Probleme Rücksicht genommen wird, wie das später im Berufsleben nie mehr der Fall sein wird. Nur so können Jugendliche das Selbstvertrauen und die Gewissheit gewinnen, in Zukunft schwierige Lebenssituationen alleine zu meistern.*

Wunderbar, wie hier die Schülerin das Privileg der Jugend, noch einmal, vielleicht ein letztes Mal, mit ihren Problemen anecken zu dürfen und gleichzeitig Verständnis dafür zu erhalten, einfordert. – Gefragt ist unsere Geduld. Und gefragt ist, wie gesagt, unsere Zuversicht.

Bildungswert der einzelnen Fächer

Aber was eigentlich will das Gymnasium? Was ist es, was das Gymnasium und seinen Wert ausmacht? – Diese in einem der Schülerzitate aufgeworfene Frage scheint mir noch nicht genügend beantwortet worden zu sein, und so erlaube ich mir, hierzu ein paar Gedanken zu formulieren.

Zuerst einmal soll darauf eingegangen werden, was die Einzigartigkeit des Konstrukts ‚Gymnasium‘ ausmacht. Der zentrale Punkt besteht darin, den Schülerinnen und Schülern zu einer möglichst breiten Bildung zu verhelfen, bei der sie geistes- und naturwissenschaftliche, musi-

sche und ethische Kompetenzen erwerben können. Keine andere Bildungsstätte ermöglicht ihren Lernenden, es in so vielen Disziplinen mit wissenschaftlich ausgebildeten Spezialistinnen und Spezialisten zu tun zu haben. Geschichtliche Quellen untersucht man mit einer Historikerin. Im Gespräch mit ihr erkennen die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, dass kulturelle, soziale und politische Verhältnisse nicht naturgegeben, sondern historisch bedingt sind: Die Jugendlichen merken, dass sie andere Menschen geworden wären, wenn sie in einem anderen Zeitalter geboren worden wären oder in einem anderen Kulturkreis, zum Beispiel in einem südasiatischen oder arabischen Land, aufgewachsen wären. Die Besprechung von Büchern versetzt die Schülerinnen und Schüler in andere, sie vielleicht fremd anmutende Lebensentwürfe, gar in Extremsituationen menschlicher Existenz, die sie die Welt aus einem anderen Blickwinkel betrachten lassen. Bei der Verarbeitung und beim persönlichen Einordnen des Gelesenen können sie sich mit einem Germanisten oder einer Romanistin austauschen. Es ist eine wissenschaftlich geschulte Biologin, die mit auf Exkursion kommt und die Lernenden dazu anleitet, Prozesse in der Natur zu beobachten und zu verstehen. Ein Musiker führt sie in das Universum der Töne ein und lebt ihnen die Präzision und Akribie vor, welche es braucht, bis ein Musikstück aufführungsreif ist. Eine Kunstexpertin begleitet den Entstehungsprozess ihrer Werke und die Entwicklung ihrer kreativen Ideen. Ein professionell ausgebildeter Sportler ermöglicht den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, durch verschiedenste Bewegungsabläufe an ihren motorischen, kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten zu arbeiten und, durch eine gezielte Reflexion von Bewegungserfahrungen, ihren Körper mit all seinen Möglichkeiten besser kennen zu lernen. Im Austausch mit einer Mathematikerin erweitern sie, dank dem Erwerb rechnerisch-analytischer Mittel, ihre Fähigkeiten, komplexe Probleme zu beschreiben, sie logisch anzugehen und zu lösen.

Die Vielfalt, welcher Jugendliche am Gymnasium begegnen, ist für eine Bildungsinstitution einmalig. Gymnasien sind Kompetenzzentren, in welchen zahlreiche wissenschaftliche und kulturelle Räume geöffnet werden und in welchen Entwicklungen in verschiedensten Fachrichtungen möglich werden.

Dabei eröffnet jedes Fach den ihm eigenen Zugang zu den Phänomenen der Welt und des Lebens. Der gymnasiale Unterricht zeigt damit auch die spezifischen Fragestellungen auf, welche die verschiedenen Fächer haben, die Vielfalt und Unterschiedlichkeit ihrer Forschungsmethoden und ihrer wissenschaftlichen Zugänge. Im Gymnasium erhalten die Lernenden die Möglichkeit, die Welt und ihr Leben multiperspektivisch zu sehen. Und dies erst recht, wenn sich die Disziplinen in fächerübergreifenden Lernphasen begegnen und gegenseitig befruchten. So wie es etwa in unserem Fach „Panorama“ vorkommt, in dem zum Beispiel ein Theologe und eine Naturwissenschaftlerin die Jugendlichen über die Frage nachdenken lassen, was in der modernen Forschung (Gentechnik, pränatale Interventionen etc.) ethisch vertretbar ist. Oder wenn der gleiche Theologe und ein an moderner Musik interessierter Anglist mit den Lernenden verschiedensten Ausdrucksformen des Religiösen in englischsprachigen Texten der U-Musik nachgehen.

Der wichtigste Anspruch: Mass nehmen am Menschlichen

Mit Lernerfahrungen und kognitiven Erkenntnissen erschöpft sich die Aufgabe der Gymnasien allerdings noch nicht. Dieses soll auch Haltungen fördern wie die Willenskraft (Maturaarbeit!), geistige Offenheit, die Fähigkeit, selbstständig zu denken, Dinge kritisch zu hinterfragen, Argumente abzuwägen und zu eigenständigen Urteilen zu kommen. Und Gymnasien sollten den Jugendlichen ermöglichen, am Menschlichen Mass zu nehmen.

Am Menschlichen Mass zu nehmen, könnte zum Beispiel heissen, im Verlauf der gymnasialen Ausbildung eine Ausdrucksfähigkeit und Sprache zu entwickeln, welche sich am human Sagbaren orientiert; eine Sprache, die gewisse Grenzen nicht überschreitet. Betrachtet man den politischen Diskurs unserer Tage, etwa die Schimpftiraden gewisser Staatsoberhäupter über ihre ungebeten Kritiker, so scheint sich die Grenze des gesellschaftlich Sagbaren und Akzeptierbaren mehr und mehr auszuweiten. Das täglich auf uns hereinprasselnde, oft verachtende Vokabular gefährdet nicht nur das kostbare Gut einer auf Respekt basierenden politischen Diskurskultur, sie bleibt auch nicht ohne Auswirkungen auf uns als Individuen. Denn die Art und Weise, wie wir sprechen, prägt unsere Wahrnehmung und unsere Ansichten. Ein Wort wie „Flüchtlingsflut“ erweckt in uns beispielsweise den Eindruck, dass wir einer gewissermassen naturbedingten Katastrophe, wie sie eine Überschwemmung darstellt, hilflos ausgeliefert seien. Wie subtil die Sprache auf unser Denken einwirkt, hatte der bekannte

Sprachforscher Viktor Klemperer bereits in den Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts bei seinen Studien über den Sprachgebrauch im Dritten Reich nachgewiesen. Aus seinen minutiösen Forschungen ging beispielsweise klar hervor, dass die verbale Herabwürdigung von Juden mit Wörtern wie *Ungeziefer*, *Ratten*, *Gift* deren Vernichtung mental, und schliesslich auch physisch, vorbereitet hat.

Sprache kann ein Gegenüber erniedrigen, verletzen, ja zerstören. Sie kann aber auch aufrichten und das Gegenüber stärken. Sprachförderung an einem Gymnasium, wie ich sie mir als Sprachlehrer vorstelle, sensibilisiert die Lernenden in solchen Fragen und macht ihnen bewusst, dass gewisse Ausdrucksweisen ihre Grenzen haben. Eine solche Grenze ist die Würde des 'Vis-à-vis'. Das gymnasiale Klassenzimmer muss ein Ort sein, in dem nicht nur kognitive Erkenntnisse gewonnen werden (diese natürlich auch!), sondern in dem auch ein ständiger Diskurs darüber geführt wird, was wir als Menschen nötig haben und was uns gut tut. Uns selbst und dem andern – was im Grunde dasselbe ist. Und mit welcher Sprache wir artikulieren können, was uns wertvoll für unser Leben erscheint. Das heisst: an welchen Werten wir uns im Leben orientieren wollen.

Solche Prozesse brauchen Zeit. Lernen braucht Zeit, Differenzieren braucht Zeit, das Herausbilden einer menschenwürdigen Diskussionskultur im Klassenzimmer braucht Zeit. Man kann dieses gymnasiale Klassenzimmer einen Schonraum nennen, wie es Philippe Weber und Ludwig Hasler tun. Damit zielt man aber am Kern dessen, was das Gymnasium will und soll, vorbei.

Man liest in der Bildungsdebatte oft, dass die gymnasiale *Allgemeinbildung* „unnützlich“ sein müsse, damit sie sich genug von der zweckorientierten, auf Arbeitsmarktauglichkeit fokussierten beruflichen *Ausbildung* abheben könne. Auch dieses Prädikat trifft es meiner Meinung nach nicht. Natürlich geht es im Gymnasium, ähnlich wie in einem Ausbildungsgang, um das Einüben von fachlich konkreten und studienrelevanten Kompetenzen, die einen jungen Menschen schliesslich auch „arbeitsmarktauglich“ machen sollen. In der *Allgemeinbildung* des Gymnasiums geht es aber, darüber hinaus, um eine *allgemeine Menschenbildung*, wie es der Bildungstheoretiker Roland Reichenbach einmal ausgedrückt hat, und es will mir partout nicht einleuchten, weshalb diese *allgemeine Menschenbildung* für junge Menschen unnützlich sein soll. Es geht im Gymnasium, da gebe ich Ludwig Hasler Recht, nicht um die Pflege eines nutzfreien, schöngestig ästhetischen Raums neben den Realitäten unserer modernen Welt. Es geht, gerade auch im Gymnasium, um diese Lebensrealität und das allmähliche Hineinleben in sie. Dies aber nicht mit Scheuklappen vor den Augen, sondern mit einem möglichst breiten Horizont.

Das Gymnasium als Ort der Selbstvergewisserung

Wenn, gemäss Roland Reichenbach, *Allgemeinbildung* immer auch *allgemeine Menschenbildung* ist, ein Massnehmen am Menschlichen, so kann Bildung an einem Gymnasium nicht anders denn als Prozess einer anhaltenden Sensibilisierung verstanden werden. Einer Sensibilisierung, welche uns nicht nur mit uns selbst vertraut macht, sondern uns andere Kulturen und andere Menschen näherbringt. In diesem Sinne stelle ich mir gymnasiale Bildung als einen andauernden, nie endenden Verfeinerungsprozess vor. Und wenn dieser Prozess über die gymnasiale Zeit hinaus weitergeht und wenn er die Jugendlichen kritisch macht, resistent gegenüber den Simplifikationen, Populismen und Bösarbeiten in ihrer Lebenswelt, so hat das Gymnasium eines seiner wesentlichen Ziele, vielleicht sein wichtigstes, erreicht. – Und damit hat es, wie mir scheint, auch einen wesentlichen Beitrag zur Studierfähigkeit und Gesellschaftstauglichkeit der jungen Menschen geleistet.

Gelingt dies, so wird das Gymnasium seinem Anspruch gerecht, ein Ort zu sein, an dem Jugendliche auf ihrem oft so schwierigen und manchmal verzweifelten Weg zu sich selbst die Erfahrung einer Selbst-Vergewisserung machen können. In der überaus anspruchsvollen Übergangsphase vom Kind-Sein zum Erwachsenenleben, in der Jugendliche vielen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten ausgesetzt sind, müssen sie auf verständnisvolle Art begleitet werden und, wie es die zitierte Maturandin treffend ausgedrückt hat, auch immer wieder Verständnis finden für die Probleme, die sie haben. In diesem Sinne ist das Gymnasium keine Fristerstreckung zum Erwachsenwerden, sondern eine Form des Hineinfindens, Hineinlebens in die Erwachsenenwelt mit der ganzen Komplexität ihrer kulturellen Beschaffenheit.

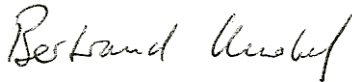
Das Gymnasium ermöglicht jungen Menschen, der ganzen Breite des Weltwissens zu begegnen, dabei eigene Interessen zu finden und persönliche Überzeugungen zu gewinnen. Zu entdecken, was ihnen für ihr Leben als wichtig erscheint. Dieses Wissen und diese Überzeugungen gehören ihnen allein. Weil sie sich diese mit Anstrengung und Fleiss selbst erworben haben. Wie in den Aufsätzen der diesjährigen Maturandinnen und Maturanden zu lesen war, bot ihnen das Gymnasium genau diese Möglichkeit der Selbstvergewisserung, die ihnen nun dazu verhilft, hoffnungsvoll in ihre Zukunft blicken zu können. Mit Selbstvertrauen und Fremdvertrauen.

Treffender, authentischer, als es die Maturanden in den aufgeführten Zitaten formuliert haben, kann man das, was ein Gymnasium leisten will und soll, nicht ausdrücken. Weil sich in den Zitaten dieser Jugendlichen weniger zeigt, was das Gymnasium aus ihnen gemacht hat, als das, was sie selbst aus dem Gymnasium gemacht haben.

Liebe Eltern, ich wünsche mir sehr, dass Ihre Töchter und Söhne dereinst, wenn sie ihren Weg am Muristalden abgeschlossen haben werden, ähnlich auf ihre gymnasiale Zeit an unserer Schule zurückblicken, wie es die zitierten Maturandinnen und Maturanden gemacht haben. Wir sind uns bewusst, dass hierfür ihr ganzer Einsatz gefordert ist. Und auch der unsrige als Lehrerinnen und Lehrer. Und wenn ich an unser Kollegium hier am Muristalden denke, können Sie versichert sein, dass wir unser Bestes geben.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien im Namen all meiner Kolleginnen und Kollegen einen schönen Herbst und von Herzen alles Gute.

Seien Sie freundlich gegrüsst



Bertrand Knobel
Rektor

PS: An dieser Stelle möchte ich meinem Kollegen Andreas Hohn, Philosophie- und Religionslehrer an unserer Schule, danken. Jahr für Jahr unterstützt er mich durch wichtige Anregungen beim Verfassen der Oktoberbriefe. Und so ist es nur folgerichtig, dass wir entschieden haben, den nächsten Jahresbrief im Oktober 2019 gemeinsam zu verfassen. Ich freue mich darauf!

Verwendete Literatur:

- Hasler, Ludwig: *Was an den Gymnasien verschlafen wird*. In: ‚Die Weltwoche‘, erschienen am 21. August 2008
- Reichenbach, Roland: *Echte Bildung erfordert denken statt wissen*. In: ‚TagesWoche‘, erschienen am 29. Juni 2018
- Weber, Philippe: *Jeunesse dorée am Gymnasium*. Blogbeitrag in der Online-Ausgabe ‚Der Bund‘, erschienen am 12.6.2017
- Ders.: *Warum Bildung unnütz sein muss*. Blogbeitrag in der Online-Ausgabe ‚Tages Anzeiger‘, erschienen am 29. Juni 2015